

Sitzungsberichte

der

königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1861. Band II.

München.

Druck von J. G. Weiss, Universitätsbuchdrucker.

1861.

—
In Commission bei G. Franz.

835 - 7

Herr Streber las eine Abhandlung

„Ueber einige in der Gegend von Rheims öfters
vorkommende antike Münzen“,

deren Aufnahme in die Denkschriften genehmigt wurde.

Mathematisch – physikalische Classe.

Sitzung vom 8. Juni 1861.

Herr Dr. A. Wagner erörterte seine

„Bedenken über einige neuere, hauptsächlich
auf naturgeschichtliche Anhaltspunkte be-
gründete Versuche, das Alter der europäischen
Urbevölkerung zu bestimmen.“

In neuerer Zeit hat man eine ganz besondere Aufmerk-
samkeit der Auffindung alterthümlicher Werkzeuge und Geräth-
schaften, zugleich mit Ueberresten von Thieren und zum Theil
selbst mit Menschenknochen, in eigenthümlichen, jedenfalls einer
ältern Zeitperiode angehörigen Ablagerungen zugewendet und
sich bemüht aus diesen Denkmalen Resultate zur Ermittlung
des Alters und Typus der Völker, welche dieselben zurückge-
lassen haben, zu gewinnen. Es sind aber hauptsächlich drei
verschiedene Lokalitäten in Europa, die in gedachter Beziehung
Gegenstand umfassender Untersuchungen geworden sind, nämlich
die skandinavischen Länder, dann die Ufer verschiedener Schwei-
zerseen mit Inbegriff des Bodensees und endlich die Picardie.

An frühzeitigsten und sorgfältigsten sind solche Untersu-
chungen in Schweden und Dänemark von Naturforschern
und Archäologen, wie z. B. von Nilsson, Steenstrup, Worsaae,

Forchhammer u. A. vorgenommen worden und haben zu ganz unter sich übereinstimmenden Resultaten geführt. Es unterscheiden dieselben nämlich drei verschiedene Zeitperioden, aus welchen die vorgefundenen Denkmale herkommen und bezeichnen sie als Stein-, Erz- (Bronze-) und Eisen-Periode. Die erste und älteste ist die wichtigste und hat ihre Ueberreste zurückgelassen in gewissen Muschel-Anhäufungen, in Torfmooren und den sogenannten Hühnengräbern. Die ersteren bestehen hauptsächlich aus vier Arten geniessbarer Muscheln: der *Ostrea edulis*, *Cardium edule*, *Mytilus edulis* und *Littorina littorea*, die in mächtigen Bänken an verschiedenen Punkten der dänischen Küste aufgehäuft sind. Mit ihnen vermengt kommen aber zugleich viele zertrümmerte Knochen vor, sämmtlich von noch jetzt lebenden Arten von Thieren, wenn auch zum Theil dormalen in Dänemark nicht mehr einheimisch. Knochen von Hausthieren fehlen darunter ganz, mit Ausnahme solcher vom Hunde; ausserdem sind noch eingemengt rohe Werkzeuge von Stein, Reste grober Töpferwaare, und dazwischen Kohle und Asche. Metallne Werkzeuge werden ohne Ausnahme durchgängig vermisst, ebenso Knochen von Menschen. Man betrachtet diese Anhäufungen als Ueberreste von Mahlzeiten der Urbewohner Dänemarks, die jedenfalls in einem sehr rohen Zustande sich befanden.

Zahlreiche alterthümliche Denkmale liefern ferner die Torfmoore, wie sie weit verbreitet in Dänemark, Schweden und Norwegen vorkommen. Sie sind erfüllt mit allerlei Kunstprodukten, die Waffen, Beile, Messer und sonstige Geräthschaften darstellen, aber alle nur von Stein, höchstens noch von Knochen und Geweihen, nichts von Erz oder Eisen, die Pfeile zum Theil mit Feuerstein spitzen. Erst in den oberen Torflagern kommen Geräthschaften von Erz und dann von Eisen zum Vorschein.

Die Hühnengräber geben eine dritte Fundstätte ab. In ihnen hat man häufig Waffen und mancherlei Geräthschaften aufgefunden, aber alle nur von Stein, niemals von Metall. Ueberreste von Hausthieren, mit Ausnahme des Hundes, hat man in

ihnen so wenig als in den ersterwähnten Muschel-Anhäufungen wahrgenommen; dagegen einige Schädel, die nach ihrer rundlichen Form und geringen Grösse am nächsten mit denen der Lappen übereinkommen. Diese Deutung würde auch noch durch geschichtliche Angaben gestützt werden, da man weiss, dass die Lappen in älterer Zeit weiter südlich gewohnt haben und erst durch die späteren Einwanderer immer mehr dem Norden zgedrängt wurden.

Wie schon erwähnt stellen sich Kunstprodukte von Erz oder Eisen erst in späterer Zeit ein; mit ihnen zugleich aber auch Knochen von unsern gewöhnlichen, zur Landwirthschaft verwendeten Hausthieren, die in der Steinzeit noch ganz fehlen. Menschen-Schädel aus der Erzzeit sind bisher nicht gefunden worden, wohl aber aus der Eisenzeit. Nach ihrer Form gehören diese der kaukasischen Rasse an und kommen nach der Bestimmung von Retzius mit dem celtischen Typus überein.

Aus dem bisher Gesagten erhellt es, dass die ältesten Bewohner Skandinaviens diejenigen sind, die mit der Bearbeitung von Metallen nicht vertraut waren und deren Waffen und Geräthschaften daher bloss aus Stein bestehen. Versucht man dann eine genauere Feststellung der Zeitperiode, in welcher dieses Volk gelebt haben dürfte, so lässt sich in gänzlicher Ermangelung historischer Nachrichten nur so viel sagen, dass da man mit ihren Knochenüberresten und Kunstprodukten keine Spuren von antediluvianischen Thieren, als z. B. von Mammuth und Nashorn, sondern lediglich von noch lebenden Arten vergesellschaftet findet, die älteste Bevölkerung Skandinaviens keiner ältern als der gegenwärtigen Weltperiode zugehörig ist. Steenstrup hat zwar versucht nach einer Schätzung der zur Bildung der dortigen Torflager nöthigen Zeit eine genauere Altersbestimmung festzustellen und hat dafür ungefähr 4000 Jahre angenommen. Nun ist allerdings diese Taxation im Vergleich mit den überschwenglichen Berechnungen, wie sie die Geologen lieben, sehr mässig gehalten; sie bleibt sogar weit hinter der gewöhnlichen Feststellung des Alters unseres Geschlechtes zurück

und greift nur über die Zeit der noachischen Fluth hinüber. Auch letzteres würde nicht an und für sich unmöglich sein, indess — und diess ist eben der Hauptpunkt — müsste vor Allem nachgewiesen werden, dass die Berechnung, welche für die Torfmoore ein Alter von 4000 Jahre herausbringt, von einer unumstösslich festgestellten Voraussetzung ausgeht. Es müsste nämlich der Jahresbetrag im Wachstume eines Torflagers mit unbezweifelbarer Evidenz numerisch ausgedrückt werden können. Da diess jedoch nicht möglich ist, so lässt sich auch das Alter der Torflager nicht mit Sicherheit berechnen und hiemit ermangeln alle derartigen Berechnungen der für wissenschaftliche Feststellungen nothwendigen objektiven Gültigkeit.

Nächst den skandinavischen Ländern haben die Ufer verschiedener Schweizerseen ein reiches Material von Kunstprodukten aus der Stein-, Bronze- und Eisenzeit geliefert und zwar sind es hier die alten Pfahlbauten, auf die man erst in neuerer Zeit aufmerksam geworden ist. Man sieht nämlich bei niederem Wasserstande an gewissen Stellen des Bodensees und anderer Schweizerseen unweit des Ufers Pfähle aus den Seen hervorstehen, auf welchen ehemals Häuser aufgesetzt waren, die durch leicht abtragbare Brücken in Verbindung mit dem Lande standen. Es erinnern diese alten Bauten an ähnliche, wie man sie noch jetzt bei manchen Küstenstämmen der Papuas auf Neuholland und der Dajaken auf Borneo antrifft. Jene Reste von Pfahlbauten haben sich neuerdings als reiche Fundstätten von Kunstprodukten, die ihre ehemaligen Bewohner zurückliessen, ergeben. An den meisten Punkten sind es nur, wie im Norden, aus Stein gefertigte Waffen und Geräthschaften; an etlichen andern Orten aber sind sie aus Bronze oder Eisen und mit letzteren sind auch einige griechische, gallische und helvetische Münzen gefunden worden. Auch hier weist sich die Steinzeit als die ältere aus; mit den steinernen Kunstprodukten kommen zugleich zahlreiche Knochen vor sämmtlich von Thieren, die jetzt noch in der Schweiz heimisch oder doch erst in späterer

Zeit ausgerottet worden sind. Als Hausthiere hat Rüttimeyer¹ ausser dem Hunde das Rind, Schaf und Ziege bezeichnet. Wir treffen also hier ziemlich verwandte Verhältnisse wie in den skandinavischen Ländern, nur dass in letzteren keine landwirthschaftlich nutzbaren Hausthiere gefunden wurden.

Morlot² hat versucht das Alter der Pfahlbauten und ihrer ersten Bevölkerung auf einen Zahlen-Ausdruck zu bringen und hat hiezu den Schuttkegel, den die Tinière bei ihrem Einflusse in den Genfersee bildet, gewählt. Man hat nämlich in demselben bei ungefähr 4' Tiefe Bruchstücke römischer Backsteine und einer römischen Münze gefunden; bei 6' weiterer Tiefe Ueberreste der Bronzezeit, und um noch 9' tiefer viele Reste sehr grober Töpferwaaren, die man der Steinzeit zuschreibt. Bei der einförmigen Zusammensetzung des ganzen Schuttkegels hält sich nun Morlot für herechtigt, eine sehr langsame und gleichmässige Bildung desselben annehmen zu dürfen, so dass sich, wenn auch nur die für eine dieser drei Abtheilungen erforderliche Bildungszeit ermittelt werden könnte, das Alter der ganzen Anschüttung, damit aber auch der Töpferwaaren der Steinzeit, leicht feststellen liesse. Eine solche Feststellung sieht aber Morlot bezüglich der ersten Abtheilung, in der man bei 4 Fuss Tiefe römische Ueberreste fand, für zulässig an. Verlege man dieselben, wie er sagt, etwa ins Jahr 560 als Beginn der christlichen Aera in der Schweiz und nahe ans Ende der römischen Herrschaft daselbst, und berücksichtige man ferner, dass der Kegel um so langsamer anwachsen müsse, je weiter bei seinem Fortschreiten das Material am Fusse sich auszubreiten hat, so wären zur Bildung der obern Abtheilung 1000 bis 1500 Jahre erforderlich, also für den ganzen Schuttkegel 8600 bis

(1) Untersuchung der Thierreste aus den Pfahlbauten der Schweiz. Zürich 1860 (im Auszug im Jahrb. für Min. 1860 S. 362).

(2) Bulletin de la Soc. Vaudoise des sc. nat. Lausanne 1860 p. 262 (im Auszug a. a. O. S. 461).

13,000, oder in mittlerer Zahl 10,000 Jahre. Von solchem Alter wären also die aus der Steinzeit stammenden Geräthschaften; aber noch weit älter müsste der Ursprung der Menschen sein, von denen die letzteren herrühren, denn, so fragt Morlot, wie lange möge es gedauert haben, bis der Mensch, da die Fortschritte anfangs weit langsamer erfolgten, nur bis zur Steinarbeit gekommen sei?

Dem Kalkul zufolge, welchen Morlot im Vorstehenden vorlegt, hätten wir also in der Erbauern der Pfahlbauten wirkliche Praeadamiten vor uns und wären damit zu einem höchst überraschenden und folgeschweren Resultate gelangt. Indess bin ich leider ausser Stande diese schönen Illusionen zu theilen, denn wenn ich auch gegen die Ausführung der Rechnung selbst, als nach den Regeln von Adam Ries richtig angestellt, nichts einzuwenden habe, so muss ich dagegen die Voraussetzungen, von denen der Kalkul ausgeht, für so völlig grundlos und willkürlich erklären, dass ich höchlich darüber verwundert bin, wie Jemand sie im Ernste zum Ausgangspunkte einer wissenschaftlichen Betrachtung nehmen kann. Denn um zum Ueberflusse nur Einiges dagegen anzuführen, so können die oberen 4 Fuss des Schuttkegels in eben so viel Minuten, als Morlot für sie Jahrhunderte annimmt, angeschüttet worden sein. Das Vorkommen römischer Münzen beweist nichts für das Alter der Schuttmasse selbst, denn letztere, ein Resultat der Anschwemmungen durch Fluthen, kann dieselben in viel späterer Zeit mit sich fortgeschleppt und abgelagert haben. Berechnungen, wie die eben angeführte, sind demnach völlig werthlos.

Wenn also die Pfahlbauten ebenfalls nicht geeignet sind, um das Alter des Menschengeschlechtes auf eine ungewöhnlich hohe Ziffer zu bringen, so sollen dagegen in der Picardie die Verhältnisse ganz dazu angethan sein, um ein solches ausser Zweifel zu setzen. Der Sachverhalt ist aber folgender.

Die an Feuersteinen reiche Kreideformation der Picardie ist von gewaltigen Sandmassen, die ebenfalls mit Feuersteinen erfüllt sind, überdeckt. Aus den zahlreichen Sandgruben, die

darin angelegt sind, namentlich aus der Gegend von Abbeville und Amiens, hat schon Cuvier ansehnliche Ueberreste vom Mammuth, Nashorn (*Rhinoceros tichorhinus*), Auerochs (eigentlich Wisent oder Bison, *Bos priscus* Boj.), Pferd und Damhirsch mit riesenhaften Geweihen (*Cervus Dama giganteus* Cuv.) erhalten und in seinem grossen Werke als antediluvianische Thiere beschrieben. Halten hiedurch die Sandlager der Picardie schon eine gewisse Berühmtheit erlangt, so hat sich diese seit dem Jahre 1847, in welchem Boucher de Perthes sein Buch über die *Antiquités celtiques et antédiluviennes* publicirte, bis zum höchsten Grade gesteigert.

In diesem Buche machte nämlich Boucher seine Entdeckung bekannt, dass er zugleich mit den vorhin genannten und von Cuvier beschriebenen antediluvianischen Säugthieren zahlreiche Kunstprodukte von Menschenhand, hauptsächlich in Hacken (*haches*), nebenbei auch in Keilen und Messern bestehend, sämmtlich aus Feuerstein gearbeitet, aufgefunden habe. Seine Angaben wurden etliche Jahre nachher von Rigollot bestätigt, und wenn sich später auch einige Zweifel dagegen erhoben, so wurden selbige in neuester Zeit hauptsächlich durch englische Geologen und Alterthumsforscher, die dermalen förmliche Wallfahrten nach Amiens und Abbeville anstellen, einstimmig abgewiesen. Es gilt jetzt bei den französischen und englischen Touristen und Forschern als ausgemachte Sache, dass in der Picardie der Nachweis geliefert wurde, dass daselbst vor der grossen Fluth gleichzeitig mit den antediluvianischen Säugthieren eine Menschenrasse gelebt habe, die zugleich mit selbigen in der grossen Katastrophe ausgerottet wurde und daher ein höheres Alter anzusprechen habe als das Menschengeschlecht und die Thierwelt der jetzigen Erdperiode. Mehr noch als selbst in Frankreich ist jetzt in England die Aufmerksamkeit des grossen Publikums auf diesen Gegenstand gerichtet und ein hierüber in London unter dem Titel: „the Preadamite Man“ erschienenes und mit vielen Kupfern gezieltes Buch hat schnell eine zweite Auflage nöthig gemacht. Man schwärmt dermalen in

England für diese Praeadamiten, zumal seitdem es einem englischen Geologen gelungen ist, in ähnlichen Sandablagerungen in Suffolk nach langem vergeblichen Herumsuchen ebenfalls eine Hacke aufzufinden. Von nun an hat England nicht mehr seinen mächtigen Rivalen um dessen Praeadamiten zu beneiden; es hat sich bereits ebenfalls ihre Existenz nordwärts des Kanals unzweifelhaft, wenn auch vor der Hand nur durch eine einzige Hacke, angekündigt; mehr wird hoffentlich schon noch nachfolgen.

Zunächst wird sich nun aber die Frage aufdrängen, ob man nicht in der Picardie wie in Skandinavien zugleich mit den steinernen Kunstprodukten auch von den Verfertigern derselben etliche Ueberreste ihres Knochengerüsts aufgefunden habe, um über den typischen Bau dieser Urmenschen oder doch wenigstens über ihre leibhafte Existenz selbst etwas Sicheres ermitteln zu können. Auf diese Frage gibt uns indess Boucher die Antwort, dass obwohl bereits über tausend Kunstprodukte nebst zahlreichen Ueberresten von antediluvianischen Säugthieren eingesammelt worden wären, dennoch nicht die geringste Spur von menschlichen Gebeinen entdeckt worden sei; dagegen spricht er es als seine volle Ueberzeugung aus, dass man sie früher oder später noch zu Tausenden finden werde. Die Berechtigung zu einer solchen Hoffnung lässt er freilich unerörtert und so lange also die antediluvianischen Menschenknochen erst noch zu entdecken übrig bleiben, können wir uns, um der wirklichen Existenz dieser Urmenschen versichert zu sein, einstweilen lediglich und allein an die Denkmale halten, die für Kunstprodukte ihrer Hand ausgegeben werden. Diese sind demnach einer genaueren Prüfung zu unterwerfen.

Wie schon erwähnt, bestehen alle diese Geräthschaften aus Feuersteinen. Diese kommen aber ohnediess in zahlloser Menge in den Sandablagerungen der Picardie vor und werden fortwährend in den Sandgruben zu Tage gefördert. Weitaus die Mehrzahl dieser Feuersteine ist gänzlich ungeformt, ein kleinerer Theil derselben aber zeigt eine gewisse Formung, und in dieser

wollen die Alterthumsforscher Aehnlichkeit mit Dolchen, Messern, Keilen und Hacken finden. Wenn sie auch über die Deutung der drei ersten Formen ganz im Unklaren sind, so sind dagegen die meisten darüber einverstanden, dass in der vierten wirkliche Hacken oder Beile anzuerkennen sind. Diese letztern stimmen unter sich ziemlich in der Form überein, indem sie ein flaches Oval darstellen mit einem verdickten obern Ende, während das untere sich verschmälert und an der Seite und der abgestumpften Spitze scharfrandig ausläuft. Niemals sind diese Werkzeuge polirt, sondern immer im rohen Zustande. Sowohl Boucher als Rigollot haben von denselben Abbildungen gegeben, eine neuere ist in Nr. 62 des Quaterly Journal of the Geological Society (Maiheft 1860), andere sind im Bull. de la soc. vaudoise des sc nat. (VI. Octobre 1860) mitgetheilt worden.

Betrachtet man sich indess eine solche Abbildung, so wird man denn doch nicht umhin können, die Deutung, welche Boucher diesen Feuerstein-Gebilden gab, im hohen Grade bedenklich zu finden. In einer Hacke oder einem Beile erwartet man ein Loch, um einen Stiel einfügen zu können; aber diesen angeblichen antediluvianischen Werkzeugen geht Loch und Stiel zugleich ab. Weiter muss ich bekennen, dass überhaupt die ganze Form derselben von einer Art ist, dass mir wenigstens bei ihrer Betrachtung der Gedanke an ein Beil nicht gekommen wäre. Boucher selbst hat kein Hehl, dass als er die Arbeiter auf diese Hacken aufmerksam machte, sie entschieden gegen die Richtigkeit einer solchen Deutung protestirten. Sie liessen sich zwar gegen Zusage eines Trinkgeldes bereitwillig finden, ihm solche vermeintliche Hacken aufzulesen, verhehlten es aber sorgfältig ihren Kameraden, um nicht von diesen verlacht zu werden. Auch jetzt noch, wo die Arbeiter durch Verkauf solcher Feuersteingebilde an die zahlreichen Sammler von Alterthümern einen guten Nebenerwerb haben, verstehen sie sich nicht dazu, in ihnen Beile sehen zu wollen, sondern bezeichnen sie als *lagues de chat*. Ich gestehe auch unumwunden, dass wenn ich zwischen der Ansicht der Alterthumsforscher

und der der Arbeiter zu einer Wahl genöthigt wäre, ich mich eher auf Seite der letzteren als der ersteren stellen würde, so wenig ich sonst von versteinerten Katzenzungen wissen möchte. Der Verfasser des vorhin angeführten Artikels im *Quarterly Journal* scheint ebenfalls bedenklich geworden zu sein, denn er vermeidet den Namen von Hacken und bedient sich dafür der Bezeichnung als *implement* oder *weapon*. Rigollot, der nächst Boucher am meisten zur Kenntniss gedachter Feuerstein-Gebilde beigetragen hat, erklärt offen, dass er ihren Nutzen nicht anzugeben wisse und dass man hierüber nicht einmal eine Hypothese wagen dürfe.

Auf diese Gründe gestützt, ist es mir ganz unzweifelhaft, dass die Deutung der gedachten Hacken eine völlig verfehlt ist; ich gehe aber noch viel weiter. Wenn nämlich allerdings nicht alle französischen und englischen Geologen und Archäologen obige Meinung theilen, so stimmen sie doch alle darin überein, in den geformten Feuersteinen künstlich gefertigte Geräthschaften einer antediluvianischen Bevölkerung anzuerkennen. Ich muss einer solchen Ansicht nach allen Beziehungen widersprechen. Betrachtet man sich die steinernen Geräthschaften der alten Skandinavier und der Bewohner der Pfahlbauten an den Schweizer Seen, so lässt ihre künstliche Zubereitung das Werk von Menschenhand unzweifelhaft erkennen. Die Beile, Hämmer, Meisel, Messer, Pfeilspitzen u. s. w. haben ganz die Form, wie sie solche Instrumente haben müssen und über ihre Deutung kann kein Zweifel entstehen. Die Beile und Hämmer sind entweder von einem Loche für den Stiel durchbrochen, oder wenn ein solches fehlen sollte, so sind sie doch insoweit zugerichtet, dass ein Stiel von Holz oder anderem Materiale angefügt werden konnte. Dagegen sind die angeblichen Kunstprodukte aus der Picardie so roh und unausgeführt, dass nur eine sehr lebhafte Fantasie in ihnen, zu einem bestimmten Zwecke von Menschenhand gefertigte Geräthschaften zu erkennen vermag, während andere, minder fantasiereiche Sammler, wenn sie auch solche

für wirkliche Kunstprodukte erklären, doch nicht anzugeben wissen, zu welchem Zwecke sie gedient haben sollen.

Nach meiner Meinung sind aber alle die Feuersteingebilde der Picardie, auch diejenigen, welche nach dem einstimmigen Urtheile französischer und englischer Geologen und Archäologen für künstliche, von Menschen gefertigte Werkzeuge gehalten werden, nichts weniger als Kunstprodukte, sondern ohne alle Ausnahme einfache Naturprodukte oder Naturspiele, an deren Formen Menschenhand sich nicht betheiligt hat. Der Feuerstein findet sich bekanntlich in verschiedenen äusseren Gestaltungen: knollig, kugelig und in Platten. Gewöhnlich sind diese ganz unregelmässig und erlangen dann keine Beachtung; mitunter aber nehmen sie eine mehr bestimmte Form an und diess scheint insbesondere in der Picardie der Fall zu sein, wodurch sie, aber erst in allerneuester Zeit, die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben. Man hat dann weiter unter diesen Naturspielen diejenigen, die unter sich in gewissen Formen übereinkommen, von den andern ausgesondert und ihnen bestimmte Deutungen zu geben versucht. Immerhin aber gehört doch schon eine ziemliche Begabung an Fantasie und Vorliebe für's Wunderbare dazu, bis man dahin gelangt, in diesen roh geformten Stücken Werkzeuge der menschlichen Hand sehen zu wollen. Den Arbeitern in den Sandgruben, obwohl aus täglichem Gebrauche mit Hacken, Keilen und Messern wohl bekannt, ist es nicht in den Sinn gekommen unter den Feuersteinknollen solche Instrumente oder überhaupt nur Manufakte sehen zu wollen, und auch den Geologen ist es zu rathen, von einer solchen unmotivirten Vorstellung endlich einmal abzustehen und sich besser begründbaren Beschäftigungen zuzuwenden. Ich wiederhole es, ohne irgend ein Bedenken im Rückhalte zu haben, dass ich in diesen scheinbar geformten Feuersteinknollen nichts weiter als Naturspiele sehe.

Weiter ist aber auch noch bemerklich zu machen, dass selbst dann, wenn die erwähnten Feuersteinbildungen in der Picardie, sich, wie es freilich nicht der Fall ist, als Handarbeiten

des Menschen ausgewiesen hätten oder wenn solche späterhin etwa noch entdeckt werden sollten, doch ihre Gleichalterigkeit mit den Mammuths und Nashörnern nichts weniger als ausgemacht wäre. Es gilt allerdings bei den Geologen, die sich mit Untersuchungen in der Picardie beschäftigten, als allgemeine Annahme, dass dort die antediluvianischen Säugthierreste noch auf primitiver Lagerstätte erhalten sind. Dagegen aber spricht erstlich der Umstand, dass man daselbst nicht etwa wie bei Cannstadt ganze Skelete beisammen gefunden hat, sondern meines Wissens immer nur vereinzelte Theile derselben; für's Andere, und zwar noch entschiedener, spricht dagegen, dass zugleich mit ihnen zahlreiche Land- und Süßwasser-Conchilien vorkommen, die sämmtlich mit den lebenden der Umgegend identisch sind. Da nun aber unsere lebenden Conchilien und die Mammuths (zugleich mit ihren sonstigen Begleitern) zwei verschiedenen Zeitaltern angehören, so zeigt die Vermengung beiderlei Ueberreste miteinander an, dass die antediluvianischen Säugthier-Ueberreste der Picardie nicht mehr in ihrer primitiven Lagerstätte eingebettet sind, sondern durch eine spätere Katastrophe eine sekundäre Ablagerung erlitten haben. Ihr Vorkommen mit andersartigen Organismen beweist also keineswegs, dass sie miteinander zu gleicher Zeit gelebt haben. Den wilden Urmenschen der Picardie kann ich deshalb keine reale Existenz zuerkennen, sondern sehe in ihnen nur gespenstische Gebilde einer allzu lebhaften Einbildungskraft.

Damit wäre diese verwunderliche Geschichte abgethan, wenn nicht ganz neuerlich und mir völlig unerwartet einer der bedeutendsten Palaeontologen Frankreichs, Lartet³, von einer andern Seite her die Existenz antediluvianischer Menschen hätte begründen wollen. Er hat nämlich an mehreren Knochen und Geweihen aus den Sandgruben der Picardie, so wie aus gleichalterigen Ablagerungen am Canal de l'Ourcq bei Paris „Ein-

(3) Quart. Journal of the Geol. Society Nr. 64 (November 1860).

schnitte“, theils mit einfachen, theils mit gezackten Rändern wahrgenommen, von denen es ihm vorkommt, als könnten sie nur von Menschenhand und zwar aus einer Zeit, wo diese Knochenreste noch im frischen Zustand waren, herrühren. Mich aber will es abermals bedünken, als hätte man für einen einfachen Vorgang keine befremdlichere Erklärung als die eben erwähnte ersinnen können. Mir kommt es weit wahrscheinlicher vor, dass diese angeblichen Einschnitte nichts weiter als später entstandene Risse oder Sprünge sind, die theils durch früheres gewaltsames Herumwerfen der Knochen, theils beim schnellen Versetzen derselben aus ihren unterirdischen Lagerstätten in die Sonnenhitze entstanden sein dürften. Wie es sich aber auch mit dem Ursprunge dieser Risse — was mir ohnediess höchst gleichgiltig ist — verhalten möge, so kann ich doch der von Lartet gegebenen Deutung derselben, trotz der grossen Hochachtung, die ich gegen diesen ausgezeichneten Palaeontologen hege, nicht beipflichten, da ihr jede Beweiskraft völlig abgeht⁴.

Bei dieser Gelegenheit kann ich es nicht unterlassen, auch noch einige Worte über den in neuerer Zeit in Frankreich entdeckten versteinerten Menschen zuzufügen.

Es war im Jahre 1844, als Aymard, bekannt durch mehrere palaeontologische und antiquarische Arbeiten, es zur Veröffentlichung brachte, dass im mittlern Frankreich Ueberreste

(4) Wie ich soeben aus einem im Bulletin de la Société Vaudoise des sc. nat. (VI. p. 463) durch Morlot mitgetheilten Briefe ersehe, will es doch auch in Paris nicht recht mit der Anerkennung der neuen Entdeckungen vor sich gehen. Es wird zwar in demselben gerühmt, dass man sich jetzt in Paris viel damit beschäftige, doch wird dann folgende Klage beigelegt. „Si les publications sur ce sujet sont jusqu' à présent peu nombreuses cela tient en partie à ce que les savants officiels, l'état major géologique et archéologique, n'ose pas se lancer dans cette voie, la vérité leur fait peur, le progrès les effraie, les nouvelles découvertes ne sont pas accueillies avec faveur; — — il en résulte que les notes, mémoires, publications sur ce sujet n'ont pas un caractère véritablement scientifique.“

zweier Menschen-Skelete (Schädel, Zahn, Knochen) auf dem Mont-Denise, in der Nähe des Puy-en-Velai, in einer vulkanischen Breccie, die für älter als einer der letzten Ausbrüche dieses erloschenen Vulkanes angesehen wird. entdeckt worden seien. Wenn auch gleich von Anfang an die Authenticität dieser Knochen von einigen Naturforschern bezweifelt wurde, so stimmte doch die Mehrzahl derselben in ihrer Anerkennung überein. Auf der Versammlung der englischen Naturforscher, die im Jahre 1859 zu Aberdeen in Schottland gehalten und überaus zahlreich, auch vom Prinzen Albert, dem Gemahl der Königin, besucht wurde, hielt Lyell einen Vortrag über diesen fossilen Menschen, woraus Nachstehendes das Wesentliche ist.

Lyell hatte in Begleitung von Scrope selbst die aufgefundenen Menschenknochen und ihre Lagerstätte untersucht und beide waren zu gleicher Meinung wie Hebert und Lartet, die ebenfalls dieselben Gegenstände in Augenschein genommen hatten, gekommen. Das Gestein, in welchem man diese Knochen fand, besteht aus zwei Parthien: die eine, in welcher keine Menschenknochen gefunden wurden, ist kompakt und fein blätterig, die andere, aus welcher sie herkommen, ist leicht, weit mehr porös, nicht blätterig und lässt sich auf kein ähnliches Gestein am Mont-Denise zurückführen. Gedachte Geologen sind der Meinung, dass das porösere Gestein, welches sich nach Farbe und mineralischer Zusammensetzung, wenn auch nicht nach seiner Struktur, auf mehrere Gesteine alter Breccien des Mont-Denise bezieht, diese selbst zum Ursprunge haben könnte, indem es von diesen abgelöst und von Neuem abgesetzt worden sei, so dass es als ein regenerirtes Gestein aus einer weit neueren Zeit herrühren dürfte.

Aus diesem Sachverhalt schliesst Lyell mit Recht, dass derselbe es nicht zur Evidenz bringen lasse, dass der Mensch Zeuge der letzten vulkanischen Ausbrüche im mittleren Frankreich gewesen sei. An dieser Erklärung muss aber um so mehr festgehalten werden, als nicht einmal die Richtigkeit des Fundes constatirt werden kann, indem kein wissenschaftlicher Beobachter

die Einlagerung der Menschenknochen in der angegebenen Lokalität gesehen hat. Mit dem antediluvianischen oder praeadamitischen Menschen des mittlern Frankreichs hat es also ebenso wenig Grund als mit irgend einem andern der aus dieser Kategorie angeführten früheren Fälle. Indess die Leichtgläubigkeit und Wundersüchtigkeit des grossen Publikums wird sich auch fernerhin, trotz der Zurückweisung aller Beispiele, die bisher zu Gunsten der Entdeckung versteinelter antediluvianischer Menschen aufgeführt wurden, nicht abhalten lassen, jedem ferneren Berichte über solche Funde von neuem Glauben zu schenken.

Was bei Vielen der Auffindung mangelhafter steinerner Werkzeuge und unvollkommener Wohnungsstätten von Menschen aus älterer Zeit ein ganz besonderes Interesse verliehen hat, ist die weitverbreitete Meinung, als könnte man hieraus den primitiven rohen Zustand des Menschengeschlechtes thatsächlich nachweisen. Wie trivial und zugleich historisch unrichtig eine solche Auffassung ist, diess habe ich in meiner „Geschichte der Urwelt“ mit hinreichenden Argumenten dargethan und brauche desshalb hier an diesem Orte kein Wort weiter hierüber zu verlieren⁵.

(5) Nachschrift. Die Verspätung des Abdruckes dieses Aufsatzes gibt mir Gelegenheit demselben nachträglich eine Erklärung, die neuerdings Elie de Beaumont über die Ansichten von B. de Perthes ablegte (Compt. rend. LII. Nr. 22 Jun. 1861) beizufügen. Er sagt nämlich: „was die Feuerstein-Hacken in den Thälern der Somme, der Seine und andern anbelangt, scheine es ihm bis jetzt nicht erwiesen, dass irgend eine dieser Hacken oder irgend ein anderes Produkt der menschlichen Industrie aus dem nicht umgestürzten Diluvialgebiete (terrain diluvien non remanié) ausgegraben worden sei.“
